



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Waldanlagen in Mariannhill.

Waldanlagen in Mariannhill.

(Mit 4 Bildern)

§. — Wer vor ein paar Dezennien die Stätte betrat, auf der nun das stattliche Missionskloster Mariannhill sich erhebt, sah nichts als graufarbige Hügel und Täler, mit langem, zähem Gras bewachsen. Dem Flusstale und den manigfachen Schluchten und Wasserrinnen entlang haben sich als größere oder kleinere dunkle Flecke zahlreiche Gruppen struppigen, undurchdringlichen Geestrüches, sowie kleine, verkrüppelte Bäume ab, unter denen dornige Mimosen entschieden die Vorherrschaft führten.

Nur wenig brauchbares Nutzholz fristete solange sein Leben, bis es zu einem mäßig-dicken Stamm herangewachsen war, denn der wilde Kaffer will nicht so lange warten; vorzeitig holzt er die brauchbaren Stämmchen zum Bauen seiner Hütte aus, unbekümmert um den nötigen Nachwuchs. Nur vereinzelt reicht ein wilder Feigenbaum oder eine Flatcrown auf günstigem Standort die kräftigen Äste zu gigantischer Breite.

Hie und da, in Entfernung von etwa 15 bis 20 Minuten, lebten an den Hügeln Kaffernkraale, deren Hütten sowohl in der halbkugeligen Form wie in dem matten, strohfarbigen Ton nur allzu sehr mit dem Charakter ihrer Umgebung harmonierten. Die an sich recht malerischen Hügel boten mit dem vielgewundenen Flusstale des Umhlatsoan und der sonstigen Wasserläufe eine prächtige Unterlage zu einer ideal-schönen Landschaft, allein es fehlte der monotonen Färbung ein Gegensatz, das, was einen Fleck Erde erst reizend macht, nämlich der dunkelgrüne Wald, sei es nun ein Urwald oder eine künstlich angelegte Waldpflanzung. „Vielleicht“ würde der Berliner gesagt haben. Wie ganz anders sieht aber das landschaftliche Bild von Mariannhill gegenwärtig aus!

Nach verschiedenen Seiten hin lagert sich jetzt geschlossenes Buschwerk in manigfach abgestufter Grün und stets wechselnder Form der Baumart um das gemeinsame Zentrum, das selbst zwischen Gärten und Baum-Anlagen versteckte Mariannhill. Aus der ursprünglichen Wildnis ist im Laufe der Jahre ein reizendes Kulturland geworden. Alles in allem gerechnet ist Mariannhill jetzt von etwa 70 Acres (105 preußischen Morgen) Busch- und Waldanlagen umgeben. Die hier mächtig auffiehenden 72 000 Stämme und Stämmchen — die jüngsten sind zwei, die ältesten neun Jahre alt — werden in zwei bis drei Dezennien einen keineswegs zu verachtenden Forstbestand repräsentieren.

Aber man vergesse nicht, wie viel Schweiß nötig war, diesem wilden, lange Zeit des Jahres hindurch harten und trockenen Boden sold' ein Resultat abzuringen. Das Pflügen und Urbarmachen des Bodens unter der heißen Tropensonne, das oft wiederholte Ausreutzen des stets üppig wuchernden, fast mannhohen Unkrautes, das Bepflanzen, Beschneiden, Nachpflanzen, Bekämpfen der vielen Schädlinge usw., stellte nicht geringe Anforderungen an die Geduld, Ausdauer und energische Tätigkeit seiner Bebauer. Das eigentliche Aufforsten, nämlich die Sorge für die jungen Pflanzlinge, sowie das Ausstechen und Neupflanzen in den einzelnen Anlagen mit allem, was drum- und dranhangt, lag zum größten Teil in der Obhut unseres getreuen Waldbauers, des Hochw. P. Anselm Sotnick, der auch jetzt noch trotz seiner hohen Jahre unermüdlich dem edlen Forstwerk obliegt und auch solchen Kritikern, die alles nur nach Mark und Pfennigen zu bewerten pflegen, einen Beweis von

der Kulturfrost katholischer Ordensleute und Missionäre liefert.

Die jungen Forste sind meist mit verschiedenen Eukalyptus- und Pinienarten, Kauarinen und Zypressen, australischen (Greyvillea robusta) Eichen, sowie dem wertvollen einheimischen Blackwood bestanden. Auch andere Arten, wie Kampferbäume, Pappeln, Weiden, Kastanien fehlen nicht, während einzelne Exemplare verschiedenartiger außerafrikanischer Hölzer bisher nur verhältnismäßig kultiviert wurden.

Unser heutiges Titelbild lässt uns den erwähnten Waldmeister in seiner Neupflanzung mit zweien seiner schwarzen Gehilfen sehen. Ein anderes Bild zeigt ihn uns, wie er nach getaner Arbeit nochmals seine Anlagen inspiziert und dann den Rückweg ins Kloster antritt. Auf einem dritten Bilde sehen wir sechs Kaffernknaben in einer mit Pinien durchsetzten Eukalyptuspflanzung Holz sammeln.

Alle diese Forstanlagen haben nicht nur die Gegend viel anheimelnder und trauter gemacht, sondern scheinen auch jetzt schon auf das Klima einen recht günstigen Einfluss auszuüben. Vor allem aber wirken sie wie ein Magnet auf die bunte afrikanische Vogelwelt. Zählt doch Natal allein über 500 Vogelarten, von denen viele mit ihren originellen Tönen den Wald mit geheimnisvoller Poesie erfüllen. Leider geht dem Kaffer jeder Sinn und alles Gefühl für derartige Schönheiten ab, sodass es viele Mühe kostet, ihn vom Einfangen und zwecklosen Töten schöner Vögel abzuhalten. Wald und Vögel gehören zusammen, und wenn man alles aufschreiben wollte, was die Dichter aller Länder über beides empfunden und in Versen verewigt haben, es würde Bände füllen.

Wenn die Waldkultur in Mariannhill so voranschreitet wie bisher — auch unser langjähriger Bellerarius, der Hochw. P. Sales Esser, gab kräftige Anregung dazu — so wird in weiteren dreißig Jahren das Antlitz Mariannhills total verändert sein. Das geheimnisvolle Rauschen und Raunen in den Blätterkronen aber, und die süßen Laute der kleinen Sänger sind gleichsam die Seele des Waldes. Darum vergreift euch nirgends an dieser Seele und mordet — keine Vögel.

Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

St. Michael. — Regina, auf deutsch Königin, ist ein schöner Name. Eines unserer schwarzen Schülermädchen erhielt denselben bei der hl. Taufe. In jüngeren Jahren gab sie zu keiner besonderen Klage Anlaß, später aber hieß es auch bei ihr: „Liebe macht blind.“

Sie begann nämlich ein Verhältnis mit einem protestantischen Burschen, Namens Isaias. — Derselbe war als kleiner Junge in der englischen Hoffkirche getauft worden, konnte auch etwas lesen und schreiben, versprach sogar seiner Braut, in Bälde katholisch zu werden, lebte aber sonst wie ein Heide, sodass ihm vom Christentum nichts übrig blieb als der Name. Er wollte rasch heiraten, und da die Verwandten der Braut ebenfalls drängten — denn der Vater wollte möglichst bald für seine Tochter die üblichen zehn Dächer haben — so ließ Regina eines schönen Tages einfach von der Missionsstation weg, gesellte sich zu ihrem Bräutigam und ließ sich mit ihm in bloßer Zivilehe trauen. Das alles ge-